

gleisnerische Redensarten verdreht, die Wahrheit durch schändliche Lüge mit Füßen getreten wird. Jeder Brave, für Zucht, Sitte, Anstand, Recht und Wahrheit Empfängliche segnet eine solche Censur, segnet das Land, in welchem eine solche Censur gehandhabt wird. Denn wie es ihm eine Schmach, eine Versündigung an der Menschheit ist, wenn der Censor zum gewöhnlichen Polizeidiener, ja zum Häfcher gemacht wird und die Stelle einer Schrift, wo etwa das einfache Factum erzählt ist, daß in dem und dem Jahre das Staatsoberhaupt als Opfer einer Verschwörung fiel, mit einer schwarzen Tünke überzieht, damit auf der lauterer Wahrheit eine Nacht lagere schwarz in alle Ewigkeit, also ist es ihm ebenso eine Schmach, eine Versündigung an der Menschheit, wenn er sieht, wie den Männern, die zu Hütern des Staats bestellt sind, nicht einmal so viel Macht eingeräumt ist, einer ebenso schaam-, wie ehr-, sitten- und gewissenlosen Lasterzunge den Mund zu stopfen, ob dieselbe sich's auch zur Freude macht, dem Feinde, mag derselbe auch der bravste, der edelste Mensch genannt zu werden verdienen, vor der Welt die Ehre abzuschneiden und ihn mit höhndendem Spott an den Pranger zu stellen. Mit wehmüthigem Blicke sieht er über das Meer hinüber nach dem neumodischen Eldorado und bejammert den betrogenen Bruder und Freund, die, weil sie meinten, das Wort sei in Europa nicht frei, hinüberzogen an ferne Gestade, um mit ihrer Ehre, mit ihrem guten Namen Pharo zu spielen. Die Censur dagegen, die wir als ein Kind einer verwerflichen Furcht bezeichneten, segnet nicht der Brave, nicht der für Wahrheit und Menschenwürde Begeisterte, sondern diese preist (von einem Segnen kann natürlich hier nicht die Rede sein) derjenige, welcher seiner moralischen Würde sich entkleidet, dem sein eigenes „Ich“ sein Gott und die Wahrheit feil ist um jeden Preis. Ein Solcher preist diese Censur und er hat auch alle Ursache, daß er sie preist, denn dieselbe hat für die Wahrheit ein immer offenes Grab und an ihren Dienern immer bereitwillige Todtengräber für die Wahrheit, dieselbe scheut die Wahrheit, und weil dies wegen des eigenen Vortheils ihr eine Nothigung ist, belegt sie jeden, der den Muth hat für die Wahrheit zu schreiben, mit dem Interdikt und bricht über dessen Schrift, wie über ihn selbst, wie über alle, welche irgendwie einer solchen Schrift einen Weg in die Welt zu bahnen suchten, den Stab. So ließ ja der französische Machthaber unsers Jahrhunderts den braven Palm aus Nürnberg erschließen, weil die Wahrheit, daß es eine Erniedrigung sei, daß Deutschland im Dienste einer fremden Länder- und Potentatenfabrik stehe, weder geschrieben, noch gedruckt hatte in die Welt versendet werden sollen. Unter solchen Umständen heißt dann die Wahrheit sagen soviel als den Teufel an die Wand malen.

Aus diesen wenigen Andeutungen aber geht wohl mehr als zur Genüge hervor, daß, ob die Censur eine gesegnete und ein von jedem Rechtlichgesinnten erwünschtes Institut, oder eine verhaßte und ein, wie J. Paul sie nennt, geheimer Nachrichten sein soll, einzig und allein nur von den Zeitumständen und von denen abhängt, die durch ihre Stellung zunächst und am allerehesten ermächtigt sind, der Zeit in der sie leben eine bestimmte Richtung zu geben. Wird die Zeit, oder vielmehr Derjenige, welcher für den Träger, Lenker und Leiter derselben angesehen wird und angesehen werden muß,

lediglich nur jene edle Furcht blicken lassen und nur im Geiste dieser edeln Furcht handeln, so wird die Censur immer nur als ein von Jedermann geachtetes, von Jedermann gutgeheißenes Institut dastehen, weil dieselbe jedes freie, kräftige Wort für die Sache der Wahrheit dulden und gutheißend, jedem freimüthig geschriebenen Werke, wenn dasselbe auch Mängel und Fehler der Zeit berührt, unbedenklich und ohne Weiteres ihr Imprimatur ertheilen wird. Wahrheit bleibt freilich immer die Hauptsache, immer die Fahne, welche als Siegespanier denjenigen vorgetragen werden muß, welchen ein solches Werk in die Hände gegeben wird. Läßt dagegen die Zeit, oder deren Träger, Lenker und Leiter, überall nur jene Furcht blicken, die wir als eine verwerfliche bezeichneten, nun so liegt es in der Natur der Sache, daß die Censur gefürchtet und gehaßt werden wird wie die geheime Polizei, die mit ihren verkappten Häfchern für ein fast ebenso ekelhaftes Inquisitionstribunal gelten kann, wie das im mittelalterlichen Spanien. Denn eine solche Censur vertilgt nicht nur die zu Papier gebrachten freien, auf der Wahrheit basirenden Gedanken, sondern sie möchte auch die Seele vertilgen, aus welcher derartige Gedanken gekommen sind. Ja, über alle nur einigermaßen die Zweckmäßigkeit irgend eines Institutes im Staate in Zweifel ziehenden Schriften ein hochnothpeinlicher Halsgericht zu halten, ist einer solchen Censur eine moralische Nothigung, da bei einer Furcht, wie die ist, auf welcher eine solche Censur ruht, von Milde, Toleranz und ähnlichen Dingen nicht mehr, wohl aber von einer mit Argusaugen wachenden Strenge die Rede ist.

Aus den obigen Andeutungen geht aber auch ferner hervor, daß die Censur, die wir die Tochter einer edeln Furcht nannten, auf einem absolut monarchischen Boden wohl denkbar ist, aber nur in äußerst seltenen Fällen gefunden werden wird, dagegen aber auf constitutionellem Boden nicht nur erwartet werden darf, sondern auch fort dauernd erwartet werden muß, weil wahrhaft constitutionelles Leben nur so lange bestehen und nur so lange wahrhaft gefördert werden kann, als es jedem Einzelnen im Staate gestattet ist, seine Ansichten, Gedanken und Ideen frei und offen auszusprechen und Anderen mitzutheilen. Beweise hierfür aus der Geschichte liegen ziemlich nahe, und den deutlichsten Beweis liefert unser sächsisches Vaterland, während als Repräsentanten der Autokratie Napoleon und Friedrich der Große genannt werden mögen, von denen der erste einzig und allein nur sein Machtwort gelten ließ, der zweite aber, vielleicht die edelste autokratische Natur in der Geschichte, nur jene edle Furcht kannte, rücksichtlich der Censurverhältnisse eine Milde walten ließ, die in der That staunen macht und dadurch zugleich zeigte, daß ein freies Wort auch dem Autokraten nicht zuwider ist, wofern er nur von der Regel eine Ausnahme macht, und — edel ist.

Endlich geht aber auch aus dem Obigen hervor, daß, wenn von einer freien Entwicklung des Staatslebens die Rede sein soll, auf der einen Seite an eine absolute Censurfreiheit oder Abschaffen der Censur nicht gedacht werden kann, so lange die Entwicklung noch nicht vollkommen zu nennen ist, und daß auf der andern Seite die gesetzlichen Verordnungen und Bestimmungen über das Censurinstitut nicht decennienlange Gültigkeit haben dürfen, sondern ebenso